

II. Technologiken: Modernes Steuerungsdenken in der Kritik

Am 2. Dezember 1964 trat ein 22-jähriger Student der University of California in Berkeley vor die versammelte Menge auf dem *Sproul Plaza* der Universität. Die Rede von Mario Savio leitete die Besetzung der Universitätsgebäude durch die Free-Speech-Bewegung ein, die die jahrelangen Studentenproteste an amerikanischen und westeuropäischen Universitäten eröffnete. Nachdem die Universität politische Werbung außerhalb der etablierten Clubs der *Democrats* und *Republicans* verboten hatte, wandten sich Savio und seine Free-Speech-Bewegung gegen die Universitätsleitung. Sie war in ihren Augen ein Repräsentant der autokratischen Herrschaftsstrukturen in der Gesellschaft. Die Universität behandle die Studierenden wie ein Rohmaterial, das für die Kunden am Ende des Produktionsprozesses in Form gebracht werden muss. Gegen diese Technokratie riefen sie zum Widerstand auf: »And you've got to put your bodies upon the gears and upon the wheels, upon the levers, upon all the apparatus, and you've got to make it stop! And you've got to indicate to the people who run it, to the people who own it, that unless you're free the machine will be prevented from working at all!«¹

Seit den 1960er Jahren ist ›Technokratie‹ ein Topos für die Kritik des Regierens geblieben.² Diese Anschlussfähigkeit des Begriffs hat allerdings die ideengeschichtliche Aufarbeitung erschwert. Was eine Technokratie ausmache, bleibt auch in der (begrenzten) jüngeren Sekundärliteratur häufig tautologisch. Die Definition von Dirk van Laak führt beispielsweise Technokratie auf eine »technische Rationalität« und die »Logik des Technischen« zurück, bestimmt diese aber nicht weiter.³ Bereits die Beteiligten an der Technokratie-Debatte der 1960er Jahre hatten

-
- 1 Savio: »Bodies upon the gears«, S. 188; vgl. insgesamt zu dieser Episode auch Turner: *From Counterculture to Cyberculture*, S. 11f.
 - 2 Siehe Habermas: *Im Sog der Technokratie*; Runciman: »The crisis of British democracy«; jüngst dazu die Rekonstruktion der Sachzwang-Topik von Séville: »There is no alternative«.
 - 3 Laak: »Technokratie im Europa des 20. Jahrhunderts«, S. 106: »Von ›Technokratie‹ kann dann gesprochen werden, wenn sich technische Rationalität mit dem Anspruch auf politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Führung verbindet, wenn Gesellschaftsmodelle überwiegend der Logik des Technischen folgen«. Laut Dirk van Laak ist technokratisches Denken

große Probleme bei der Bestimmung ihres Gegenstandes, was auch kritisch angemerkt wurde: »Das Wort ›Technokratie‹ bezeichnet günstigenfalls ein Problem-Ensemble«, schrieb etwa Hermann Lübke, »und das heißt, daß, wo es fällt, niemand von vornherein wissen kann, von welchem Problem nun genau die Rede sein soll.«⁴ Greift nun eine wissenschaftliche Rekonstruktion auch auf eine tautologische Definition zurück, droht Technokratie allerdings ein »gesellschaftskritisches Klischee«⁵ zu bleiben, mit dem man über den Stand der Technokratie-Debatte nicht hinausgelangt, sondern diese fortschreibt.

Das folgende Kapitel unternimmt einen Gegenversuch. Denn es muss klären, was denn die ›Logik des Technischen‹ war, um ihren Einfluss auf das Regierungsdenken nachzuweisen. Dabei zeige ich, dass im Diskurs über das Regieren zwei völlig verschiedene Technologiken bestanden, die ihre je eigene Kritik an der souveränen Steuerungstheorie formulierten. Die eine ist eine Selbstkritik des souveränen Regierungsdenkens, die andere eine Demontage.

Die Differenz zwischen beiden Ansätzen spiegelt sich im Verständnis ›der‹ Kybernetik, jenem interdisziplinären Forschungsverbund, aus dessen Debatten auch das Internet, der *personal computer* (PC) und die Beschreibung unseres Erbgutes als ›genetischer Code‹ entstanden.⁶ Denn während die einen – zumeist aus den Geistes-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften – die Kybernetik für ein modernistisches Steuerungsdenken hielten (und dies begrüßten oder verdamnten), entwickelte die Kybernetik im Selbstverständnis vieler Kybernetiker:innen gerade ein Gegenmodell zum modernen Steuerungsdenken.

Das erste Verständnis zeigt sich, wenn man die Technokratie-Debatte aus der historischen Distanz ordnet, um sie als eine dezidiert politische Auseinandersetzung über den Zustand der Gesellschaft zu verstehen. Dafür werden im ersten

als Hintergrundideologie in unsere Gegenwart eingewandert. Damit schließt er an Habermas an, ohne dessen Position in der Technokratie-Debatte zu evaluieren, und nutzt so einen einseitig gefärbten Technokratie-Begriff. Ein zweites Problem seiner Ideengeschichte der Technokratie ist, dass die Dominanz einer ›technischen Rationalität‹ nicht gezeigt werden kann, weil kein Vergleich mit anderen Rationalitäten vorgenommen wird. Dominanz wird vorausgesetzt, aber nicht belegt. Beiden Problemen kann nur mit einer doppelten Kontextualisierung begegnet werden, die Relationen debattenintern und -extern herausarbeitet. Derlei Probleme sind durchaus verbreitet. So kritisiert etwa auch Turner: *From Counterculture to Cyberculture* Paul Edwards These, die technischen Denkmuster hätten einen *closed world discourse* produziert, nach dem die Welt militärisch überwacht und kontrolliert werden musste. Turner zeigt dagegen, dass Technik gleichzeitig einen *open world discourse* in der Counterculture produziert hat.

4 Lübke: »Bemerkungen zur aktuellen Technokratie-Diskussion«, S. 94.

5 Lenk: »›Technokratie‹ als gesellschaftskritisches Klischee«.

6 Zum Zusammenhang von Computer und Kybernetik vgl. z.B. Kline: *The Cybernetics Moment*; Rid: *Maschinendämmerung*; zur Wirkung der Kybernetik auf die Biologie vgl. Kay: »How a Genetic Code Became an Information System«.

Teil des Kapitels zunächst die Bezugspunkte der Debatte umrissen, um dann die debatteninternen Bezugnahmen mit ihren Motiven, Erklärungsansätzen und politischen Positionierungen zu rekonstruieren.⁷ Es gilt nicht zu klären, ob es eine Technokratie empirisch gab, sondern was die Beteiligten zum Ausdruck brachten, indem sie über Technokratie debattierten. Meine zentrale These ist dabei, dass die Technokratie-Debatte eine *Selbstkritik souveränen Regierens* darstellte, mit der das Verhältnis von humanistischen Zielen und technischen Mitteln in Balance gehalten werden sollte.

Während die Technokratie-Debatte damit noch völlig im normativen Bann des Souveränitätsdenkens stand, entwickelte sich im Spezialdiskurs der Kybernetik eine andere, geradezu gegensätzliche Technologik. Sie lehnte die prinzipielle Unterscheidung von Mensch und Maschine ab und wies die Newton'sche Mechanik als dominantes Technik- und Wissenschaftsmodell der Moderne zurück. Beide Ansätze würden an ein kausales Steuerungsdenken glauben, das auf einer starren Subjekt-Objekt-Unterscheidung beruhe, und das hielt man in der Kybernetik für völlig »unterkomplex«. Im Gegenzug entwickelten sie ein neues Modell, das *Regieren als zirkuläre Selbstregulation* dachte und damit hierarchischen Ordnungsmustern prinzipiell kritisch gegenüberstand. Diese konzeptionellen Grundlagen der Kybernetik und ihre ideenpolitische Stoßrichtung entfaltet der zweite Teil dieses Kapitels.

Die Kritik an der Technokratie unterscheidet sich allerdings nicht nur von der kybernetischen Kritik des modernen Steuerungsdenkens, sie unterscheidet sich auch von der Kritik am souveränen Regieren in den 1970er Jahren. Denn diese Kritik des Regierens richtete sich dann nicht mehr auf den Exzess technischen Steuerungswissens, wie dies in der Technokratie-Debatte der Fall war. Ganz im Gegenteil zeigte sich den zeitgenössischen Akteuren gerade das Versagen der Steuerungskompetenz in vielfältiger Weise: Eine tiefe ökonomische Rezession, massive soziale Konflikte und das Wiedereindringen der Gewalt provozierten eine Krisen-debatte mit immer schrilleren Tönen, die den Kollaps einzelner Nationen und sogar das Scheitern der westlichen Zivilisation kommen sah. Nachdem man gerade erst das souveräne Handeln wieder als das stabilisierende Zentrum moderner Gesellschaften installiert hatte, wurden nun die gesamten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmuster dieser modernen Gesellschaften mit in das schwarze Loch gesogen, das die zerfallende Souveränitätsidee hinterließ.

7 Insgesamt wurden für das zweite Kapitel ca. 90 Dokumente ausgewertet, die sich in zwei Korpora unterteilen lassen: Der eine Teil der Dokumente gehört im engeren Sinne zur kybernetischen Fachdebatte; der andere zur Technokratie-Debatte, die im ersten Teil im Zentrum steht. Letztere hat unzählige Beiträge hervorgebracht hat, deren enorme Redundanz schnell ins Auge fällt.

Doch die Metapher des schwarzen Lochs ist trügerisch, und der Begriff der Krise sehr viel zutreffender. Denn während das Stabilisierungs- und Entwicklungsprogramm der Moderne einbrach, die klassische industrielle Struktur zerging und der zukunftsgezwungene Optimismus der Ungewissheit und dem Misstrauen wich, begann die Suche nach Antworten auf die neue Situation. In dieser großen Transformation der westlichen Demokratien zeichnet sich ideenpolitisch der Erfolg des kybernetischen Denkens in Systemen und Netzwerken ab. Das nun folgende, zweite Kapitel beschreibt den historischen und konzeptionellen Vorlauf für diesen Aufstieg des Netzwerk-Denkens in der Krise der Moderne.

1. Technokratie

Das wissenschaftlich-technische Zeitalter

Die Hoch-Zeit des Deutungsansatzes ›Technokratie‹ reichte von 1964 bis circa 1973. 1964, im Jahr der Free-Speech-Bewegung und der berühmten Rede von Mario Savio, waren die Gefährdungen einer technologischen Gesellschaft in den USA auch von anderen Seiten thematisiert worden: Am Broadway wurde Friedrich Dürrenmatts *Die Physiker* zu einem unerwarteten Publikumserfolg, der die Verantwortung der Wissenschaft für die durch sie überformte Welt anhand von Atomphysik und Psychiatrie durchspielte.⁸ Außerdem wurde Herbert Marcuse durch sein Erfolgsbuch *One-Dimensional Man* zur Gallionsfigur der Neuen Linken, und es erschienen die Übersetzungen von Jacques Elluls und Jean Meynauds einflussreichen Büchern über *The Technological Society* und *Technocracy*.

In Frankreich, dem Ursprungsland der beiden Bände, hatte die Debatte noch früher als in den USA an Fahrt aufgenommen.⁹ Nach 1945 wurde hier ein forciert technologischer Fortschritt als Mittel angesehen, um den Status der *grande nation* nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg wiederherstellen zu können. Insbesondere der Bau der Concorde und die eigene Verwendung der Atomenergie für zivile und militärische Zwecke standen dabei im Vordergrund. Diesem Technikoptimismus folgte bereits 1954 Elluls kritische Auseinandersetzung. In Deutschland entfachte Helmut Schelskys Wiederaufnahme von Elluls Thesen hingegen erst 1967 eine ausführliche Debatte in der Zeitschrift *atomzeitalter*. Etwas verspätet avancierte aber auch hier ›Technokratie‹ schnell zum politischen Kampfbegriff.¹⁰

8 Vgl. Knapp: *Friedrich Dürrenmatt*, S. 42. 1962/63 war es schon das meistgespielte Stück auf deutschen Bühnen.

9 Vgl. im Folgenden Hecht: »Planning a Technological Nation«, Seefried: *Zukünfte*, S. 61f. Vertreter des Technikoptimismus' waren z.B. Jean Fourastié und Jacques Rueff. Bezeichnenderweise stand der auf Souveränität setzende Staat de Gaulles bald im Fokus der Kritik, während de Gaulle selbst zugleich vor der Technokratie warnte.

10 Vgl. Metzler: *Konzeptionen politischen Handelns von Adenauer bis Brandt*, S. 196–207.